



Eine Woche lang lebten die Berliner Künstler Folke Köbberling und Martin Kaltwasser auf einer Wiese vor den Toren der Berliner Gropiusstadt in einer nach Art der Gecekondu gebauten Hütte aus altem Baumaterial. Gecekondu bedeutet im Türkischen „über Nacht gebaut“. Das osmanische Recht besagt, dass ein neu gebautes Haus, sobald es ein Dach hat, nicht mehr abgerissen werden darf.

Foto: Folke Köbberling, Berlin

Berlin-Mitte  
**Selfmade**

Frage 13 in Heft 1–2 lautete: „Was schätzen Sie an dem Ort, an dem Sie leben?“ Jörg Ebers, der Gewinner des Bauweltpreises 2005 Kategorie 1 „Das private Wohnhaus“, antwortet: „Dass immer noch alle die Hoffnung haben, Berlin könnte mal schön werden.“ Was will der Mann? In der Auguststraße, Standort des prämierten Hauses, haben sich inzwischen alle Fassaden hübsch rausgeputzt. Und auch die Baulücke vor Clärchens Ballhaus wird es wohl nicht mehr lange geben, denn im Ballhaus wird seit Silvester nicht mehr getanzt. Der neue Hausbesitzer hat andere, wahrscheinlich schickere Vorstellungen als die alteingesessenen Betreiber.

Dass man in Berlin Architektur auch radikal anders denken kann, beweist vier Häuser neben dem Preisträger die Ausstellung „selfmade – Architektur, Stadtraum und Wohnen“ in der Galerie Weisser Elefant. Für die vom Kulturamt Mitte betriebene Galerie hat der Berliner Kurator Spunk Seipel neun künstlerische Arbeiten zusammengetragen, denen es weniger ums „Schön-werden“ als um die Auseinandersetzung mit dem Verschwinden vorhandener Strukturen durch Investitionsdruck geht.

Etienne Boulanger etwa nutzte zwei Jahre lang Hohl- oder Freiräume hinter Plakatwänden und in Häuserspalten, um mit wenigen, oft vor Ort gefundenen Materialien ein Nachtlager zu errichten. Das schnell geschnittene Video zeigt ihn meist nachts, an im landläufigem Sinn wenig einladenden Orten, wie er eine Behausung zimmert, das letzte Brett hinter sich schließt, seinen Schlafsack ausbreitet und sich hinlegt.

„Memorial (Brache – Rosenthaler Str./

Auguststr.)“ von Matthieu Husser bietet eine ungewöhnliche Sicht auf die Auguststraße. Husser kehrt die gewöhnliche Darstellung von Stadt im Modell um, indem er die Häuser zu Hohlformen macht, während er die Zwischenräume füllt. In Kopfhöhe angebracht, ermöglicht seine Skulptur Einblicke in die Häuser von unten. Nicht die schönen Fassaden und die saubere Straße dazwischen sind das Ziel seiner Betrachtungen, sondern die Räume in den Häusern, die Innenräume der Stadt. Dass mit dem „Eimer“ in der Rosenthaler Straße inzwischen auch das erste besetzte Haus am Platze in eine schicke Altbauimmobilie mit Designgeschäft im EG verwandelt und die „Brache“ gläsern gefüllt wurde, deutet der Titel an.

Franz Höffner, Harry Sachs, Natascha Rossi und Markus Lohmann füllen alte Innenräume und eröffnen somit neue: Ihr Video „Neuhaus“, realisiert 2003 in Halle Neustadt, zeigt eine Art Dachsbau, den sie in monatelanger Arbeit aus zurückgelassenen Möbeln früherer Bewohner in eine Plattenbauwohnung eingebaut haben. Ihr selbst gebasteltes, ca. 180 m langes, enges Tunnelsystem scheint ganz von der Umwelt abgeschlossen, statische Kameraeinstellungen verschleifen die wahren Größenverhältnisse, bis man die Künstler einzeln und wie Schlossbesucher mit Filzpanzertöpfeln durch die niedrigen Gänge krabbeln sieht.

In „Moving day“, einer Videoarbeit von Susanne Kutter aus dem Jahre 2001 werden die Zuschauer Zeugen eines Experiments. Eine 60er-Jahre-Wohnidylle in einem Container verwandelt sich auf der Ladefläche eines fahrenden LKW langsam in ein Chaos. In 28 Minuten steigern sich anfängliches Gläserklappern, herunterfallende Vasen und immer

wieder auf- und zuklappende Schranktüren zu einem wahren Crescendo, bis endlich die ganze Moblie in Schutt und Asche liegt. Eine Orgie der Zerstörung ohne sichtbare Einwirkung von Menschenhand, der – ähnlich den Veränderungen in und um die Auguststraße – nur die Erneuerung durch IKEA folgen kann.

Folke Köbberling und Martin Kaltwasser lassen Mitte gleich ganz hinter sich und realisieren in „Gecekondu – Gropiusstadt“ die kleinbürgerliche Idealvorstellung vom Häuschen im Grünen. Ihre aus recycelten Baumaterialien nach Art der Gecekondu gebaute Hütte direkt vor den Hochhäusern der Gropiusstadt war weithin sichtbar und lud Gropiusstädter und andere für eine Woche zum Besuch ein. Anders als ihre türkischen Vorbilder – illegal und mit großem logistischem Aufwand über Nacht errichtet und damit nach osmanischem Recht nicht mehr abzureißen – reizt sie am Gecekondu nicht Besitz und Verfestigung, sondern die temporäre und für Berlin untypische offene Situation. Der in die Ausstellung eingebrachte auf geständerte Boden der Hütte lässt die Dimensionen erahnen. Ein Video und Dias dokumentieren die nächtlichen Bauarbeiten, das Laubenleben und die erstaunten Gesichter der Gropiusstädter, die das Projekt gleichwohl mit großer Sympathie verfolgten. Ob die Reaktionen beim nächsten Gecekondu genauso freundlich sein werden, wird sich zeigen: Als Ort haben Köbberling und Kaltwasser diesmal die Innenstadt vorgelesen. *Christoph Tempel*

Galerie Weisser Elefant, Auguststraße 21, 10117 Berlin; bis 5. Februar, Di–Fr 13–18, Sa 13–17 Uhr

Hannover  
**Georg Pniower (1896–1960)**

Die vorzügliche Ausstellung im Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Universität Hannover erfüllt nicht nur ein längst überfälliges Desiderat der Forschung, sie weist endlich auch einem erfolgreichen Gartenarchitekten den ihm gebührenden Rang in der Geschichte der Moderne zu: Georg Pniower galt in den späten 1920er Jahren als führender Kopf der Gartenarchitekten im Umfeld des Neuen Bauens. Die Nazis dann – Pniower hatte einen jüdischen Vater – setzten seiner beruflichen Praxis ein Ende. Er überlebte die braunen Jahre, zuletzt als Zwangsarbeiter, und wechselte in die spätere DDR. Die nachfolgende Hochschulkarriere an der Humboldt-Universität bewegte sich in der Grauzone der damaligen Stalinära und mag auch der Grund für das Vergessen um seine Lebensleistung gewesen sein. Mit der Gärtnerlehre ab 1911 in Glatz und Breslau erfüllte sich der junge Pniower, wie er selbst schreibt, „einen lang gehegten Wunsch“. Nach verschiedenen Engagements als Gärtnergehilfe und nach dem Kriegsdienst (1917–19) beendete er 1920 ein Studium im oberschlesischen Proskau als „Staatlich geprüfter Gartenbautechniker“. In Hannover wird er anschließend Assistent des Städtischen Gartendirektors Kube und ist Gasthörer an der dortigen Technischen Hochschule. Gewissermaßen im Nebenberuf wirkt er als Lehrer an der Israelitischen Gartenbauschule in Ahlem bei Hannover. Nach leitenden Tätigkeiten in großen Gartenbauunternehmen und versehen mit einem Diplom als Gartenbautechniker macht er sich im Jahr 1925 selbstständig. Er entwirft Haus- und Villengärten, plant Friedhöfe, Ehrenmale, Ausstellungsgärten und öffentliche Grünanlagen. Auch Mieter- und Kleingärten, Winter- und Dachgärten gehören zu seinen Aufträgen. „Meine Tätigkeit war von Erfolg begleitet“, merkt er an, „Auch die allgemeine Wirtschaftskrise 1929–32 überstand ich ohne fremde Hilfe.“

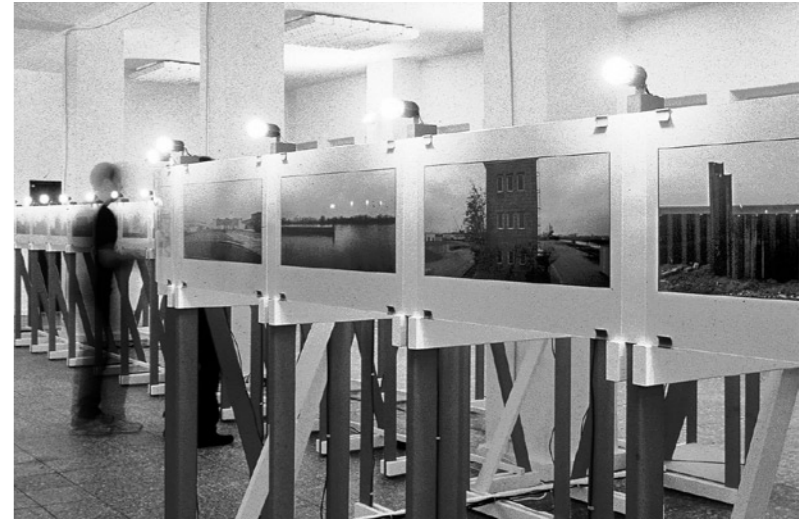
Sein sicherlich spektakulärster Entwurf einer landschaftsplanerischen Innenraumgestaltung fließt 1928/29 ein in ein Gebäude des damals bekannten Berliner Architekten Leo Nachtlicht. Die Konzeption des Hauses „Gourmenia“ an der Berliner Hardenbergstraße, das im Krieg zerstört wurde, liest sich wie das Ambiente einer heutigen Erlebnisgastonomie. Pflanzen wurden bei Kunstlicht unter einer Klimahülle gehalten, im

glasüberdachten Innenhof des Feinschmeckerhauses wuchs ein Epiphytenbaum, was damals eine veritable Sensation gewesen sein muss und auch für internationales Aufsehen sorgte. Neben solchen Extravaganzen bemüht er sich, parallel zum Funktionalismus des Neuen Bauens den funktionalen Haus- und Mietergarten zu entwickeln. Der Garten wird als „erweiterte Wohnung“ verstanden, raumbildend zioniert und architektonisch gegliedert, auch Wasserbecken und -kanäle finden sich immer wieder; dazu wirkungsvolle Details wie etwa Vogelhäuser, Vogeltränken und Nistkästen. Dass Pniower am Ende der Weimarer Republik (1931) zu den ersten Fachleuten gehörte, die den Einsatz von Gar-



tenarchitekten beim Bau der Autobahnen forderten, entbehrt nicht der Tragik. Zwar wurden die „Straßen des Führers“ landschaftlich eingepasst, allerdings stand dahinter die unselige völkische Ideologie von Blut und Boden. Im Juli 1945 erhielt Pniower von den Amerikanern den Auftrag für den Kleist-Park in Berlin-Schöneberg. Auch die Anlagen für das Sowjetische Ehrenmal im Tiergarten stammen von ihm. Vehement trat er dem Berliner Planungskonzept „Stadlandschaft“ von Hans Scharoun entgegen, in dem er Elemente Speer'scher Planungen wiedererkannte; für den Tiergarten legte er eine Ideenskizze zur Neugestaltung vor, die ihn aber in Gegensatz zu den Auffassungen seiner Kollegen brachte. Schließlich nahm er 1946 den Ruf der Humboldt-Universität in Ostberlin als Direktor des Instituts für Gartenkunst und Landschaftsgestaltung an und verlegte seinen Schwerpunkt auf die Landschaftsplanung. Unter seiner Leitung wurden hier im Wesentlichen zwei ehrgeizige Forschungsvorhaben be-

Den Garten des nach Plänen von Bruno Ahrends (1878–1948) auf dem ehemaligen Guts Gelände der „Domäne Dahlem“ erbauten Hauses in Berlin-Dahlem gestaltete Georg Pniower im Jahr 1928. Abbildung: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Nachlass Georg Pniower



Magdeburg  
**12hundert Fotografien – Transit**

Magdeburg feiert in diesem Jahr sein 1200. Jubiläum. Die erste Ausstellungseröffnung zu diesem Anlass war der Auftakt zu einem Bilderreigen, der immer am 12. eines jeden Monats einen Fotografen mit 100 Aufnahmen seine Sicht auf die Stadt an der Elbe präsentieren lässt und abschließend mit einem Katalog dokumentiert werden soll. Die ehemaligen Räume des Intershops im Plattenbau an der Regierungsstraße wurden als Galerie hergerichtet – ein passender Ort, mit Blick auf den Strom, zentral gelegen zwischen dem Glanz des Domplatzes und dem Hochglanz der neuen Shopping-Stadt (Heft 16/2002) und doch entrückt ins Nicht-mehr und Nicht-nicht der Stadtgeschichte.

Der Leipziger Fotograf Frank-Heinrich Müller, der das Gesamtprojekt leitet, hat sich als Erster des Zyklus mit dieser sperrigen Stadt auseinander gesetzt, und zwar mit einem gewissen „Sicherheitsabstand“ vom Dach seines Kleinbusses aus: So bleibt die Passantenoptik außen vor. „Transit“ heißt seine Auswahl aus insgesamt 180 Belichtungen (diese hängen als „Source Book“ an der Stirnwand des lang gestreckten Raums), und dieser Titel erinnert außer an den unvermeidlichen Intershop auch an den erhöhten Blickwinkel aus einem Interzonenzug. Die 100 Bilder finden sich denn auch zu einem einzigen Abzug aneinander gespannt – eine gigantische Abwicklung des Großraums Magdeburg, die sich durch den unregelmäßigen Ausstellungsraum schlängelt: vom Wasserstraßenkreuz vorbei an den Rübenhaufen der Bördebauern, den Werbeschildern für billige Absteigen in der Nähe der weiterführenden Verkehrsverbindun-

Zwölf Fotografen und Fotografinnen wurden eingeladen, ein zeitgenössisches Bild von Magdeburg im Jahr seines 1200. Geburtstages zu zeigen. Zwölf Ausstellungen sind in diesem Jahr geplant, am Ende soll es eine Gesamtschau geben. Frank-Heinrich Müller macht den Anfang. Foto: Udo Meinel, Berlin

gen, dem eilig hingeworfenen „Gebau“ an den neuen Schnittstellen von Stadt und Land, den verlassenen Behausungen des Lebens in einem untergegangenen Staat bis hin zu den knirschend umgewidmeten Zeichen seiner Repräsentation. Nachdenklich und diskret, aber auch mit hintergründigem Humor hat Frank-Heinrich Müller das Schöne gesucht, an Orten, denen die Mehrheit der Magdeburger eher achtlos begegnen dürfte, wie das gelegentliche Erschrecken in den Gesichtern der Ausstellungsbesucher belegt. Dass Schönheit und Schrecken ineinander fallen können, ist ja keine neue Erkenntnis – doch wann begegnet uns das Erhabene schon mal an der Peripherie? *ub*

Galerie 12hundert (ehem. Intershop), Regierungsstraße 37E, 39104 Magdeburg; www.12hundert.magdeburg.de; bis 31. Dezember, Mo–Fr 14–18, Sa+So 12–18 Uhr. Die Ausstellung „Transit“ ist bis 11. Februar zu sehen.

Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Uni Hannover, Wunstorfer Str. 14, 30453 Hannover; bis 28. Februar, Mo–Fr 9–18 Uhr. Das in einer Schriftenreihe der Uni erschienene Buch zum Werk Georg Pniowers (ISBN 3-923517-60-2) kostet 25 Euro.